

Perspektiven der Burgenforschung – Objektstudie, regionale Analyse und versuchte Gesamtschau

Aspects of Castle Research. Study of Objects, Regional Analysis and Attempts at an Overall View

Castle research today – as opposed to its beginnings around 1900 – is an area in which much work is being done and published. The results increasingly demonstrate considerable scientific and academic quality, but because of the heterogeneity of the methodological approaches and to some extent the remote places of publication it has become very difficult to gain an overview of even the most important developments in the German-speaking areas. It thus appears impossible to achieve a methodologically secure image of the “German” castle at the present time. All attempts of this kind remain, unavoidably, snapshots in time, which owing to the rapid advance of research have to be continually refined. In order to build up knowledge of an historical, architectural and archaeological nature, the only feasible path appears to be that existing knowledge is evaluated on a regional basis, whereby it is of crucial importance that common interdisciplinary questions, underpinning everything, are posed. Current research is developing in this direction, for the time being particularly in the form of regional castle encyclopedias. The more distant objective – that of an historical interpretation of the phenomenon of the “castle” – is now at least moving a little closer.

Originalveröffentlichung in: Großmann, G. Ulrich ; Ottomeyer, Hans (Hrsgg.): Die Burg : wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen "Burg und Herrschaft" und "Mythos Burg", Berlin 2010, S. 324-335

Kurz vor 1900 war die Welt der Burgenforschung noch in Ordnung – nur scheinbar natürlich, aber der Anschein war doch sehr überzeugend. Eine konkurrenzlos das Thema dominierende Autorität, Otto Piper, hatte ein gewichtiges Werk über die Burgen des deutschen Raumes vorgelegt und durch den monolithischen und lehrerhaften Titel »Burgenkunde«¹ unmissverständlich den Anspruch erhoben, dass das Thema ein für alle Mal strukturiert, wenn nicht gar endgültig abgehandelt sei. Dass Piper kein Historiker, Kunsthistoriker oder Archäologe war, sondern Jurist, und dass seine Kenntnisse keineswegs auf vertiefter Analyse einzelner Bauten oder der Quellen beruhten, sondern im Wesentlichen auf langen Reisen mit dem Notizbuch, irritierte damals offenbar kaum jemanden. Denn die Methode hatte Tradition, und für aufwendige Untersuchungen am Objekt, für historische Bauforschung und Mittelalterarchäologie, wie wir sie heute kennen, fehlten damals noch fast alle Grundlagen.² Und auch die unübersehbare Tatsache, dass Piper historische Fragestellungen und Betrachtungsweisen fern lagen, dass die Burgen bei ihm reine Bauwerke waren – und keineswegs etwa Ausdruck gesellschaftlicher Sachverhalte im weitesten Sinne – störte nicht, obwohl die Integration einer bereits hoch entwickelten Mediävistik durchaus nahegelegen hätte. Im Empfinden seiner Zielgruppe, des interessierten Laien, traten solche Mängel offensichtlich völlig zurück gegenüber den Vorzügen einer Art Lehrbuch, welches das Thema mit bis dahin unvorgestellter Klarheit und scheinbar erschöpfend darlegte.³

Überspringen wir ein Jahrhundert!

Wer sich heutzutage die Mühe macht, einen Überblick über den aktuellen Stand der Burgenforschung zu gewinnen – und das versuchen erstaunliche viele, wenn man bedenkt, wie weit doch der Gegenstand in der Vergangenheit liegt –,⁴ der trifft auf eine Situation, die mit dem scheinbar so monolithischen Wissensstand der Piper'schen Epoche nicht mehr das Geringste zu tun hat. Selbst wenn man sich nur aus wenigen einschlägigen Büchern und Zeitschriften, aus gelegentlichem Surfen im Internet und über Kontakte mit ähnlich Interessierten zu informieren sucht, so führt allein dies zu einer solchen Fülle von neuen Erkenntnissen und Denkansätzen, dass man sich, bei aller Freude über das neue Wissen, schnell überfordert fühlt.

Wer, so muss man sich fragen, soll all das noch zu einem Gesamtbild verarbeiten, das das Thema in seiner Gänze und Vielfalt widerspiegelt? Die höchst aktive Forschung vor allem der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat – so stellt man betroffen fest – eine zwiespältige Situation geschaffen, deren Reichhaltigkeit zwar einerseits begeistert, die aber andererseits wirklichen Erkenntnisgewinn zu verfehlen droht, weil der thematisch Interessierte fast unvermeidlich in der Materialfülle versinkt. Die Notwendigkeit, eine neue Qualität der Auswertung und Zusammenfassung zu erreichen, ist daher seit langem unübersehbar geworden – aber wie könnte sie zustande kommen?

Literatur zu einzelnen Objekten und ihre Problematik

Die beständig anschwellende Fülle der Untersuchungen einzelner Burgen, die man seit einigen Jahrzehnten beobachten kann, ist fraglos unvermeidlich, denn sie beruht auf zwei Hauptfaktoren, die nicht beeinflussbar sind. Einerseits meine ich die ehemals sehr hohe Anzahl mittelalterlicher Adelssitze bzw. Burgen im deutschen Raum, die mit anderen sehr verbreiteten Denkmaltypen wie etwa Kirchen oder Bürgerhäusern durchaus mithalten kann; sie ist, ausgehend letztlich von Zählungen und Hochrechnungen der 1970er Jahre, allein für die heutige Bundesrepublik Deutschland auf mindestens etwa 25 000 zu schätzen.⁵ Andererseits ist die ehemalige Gestalt dieser Bauten – ganz abgesehen von ihrer historischen Funktion – keineswegs so einfach zu verstehen, wie es die immer noch hohe Zahl weitgehend erhaltener Burgen suggerieren mag.

Denn während der Laie meist dazu neigt, die eindrucksvolle Gestalt solcher Bauten für die direkte Folge einfacher Entstehungsbedingungen zu halten, weiß der Wissenschaftler nur allzu gut, dass in Wahrheit gerade das Gegenteil der Fall ist. Fast jede Burg, deren bauliche Substanz ganz oder teilweise bis heute überlebt hat, ist Ergebnis vielfacher und oft tiefgreifender baulicher Veränderungen, und diese wiederum waren Folge von Bedingungen und Entwicklungen unterschiedlichster Art. Daraus folgt, dass die vielschichtigen Aussagen, die in einer solchen Struktur quasi »versteinert« enthalten sind, keineswegs schnell und direkt abgelesen werden können, sondern dass sie nur durch aufwendige Analysen erkennbar werden – und zwar Analysen nicht nur des Objektes selbst, sondern auch der vielfältigen externen Informationsquellen, die sich darauf beziehen, also vor allem von Archivalien und von Aussagen, die frühere Forscher über das Objekt gemacht haben.

Das Wissen um die Notwendigkeit solcher Untersuchungen und die enorme Vielzahl der zu untersuchenden Objekte sind es also gemeinsam, die zu der explosiv wachsenden Zahl von Publikationen geführt haben, mit der wir es heute zu tun haben. Dabei könnte man all diese neuen Informationen dennoch halbwegs vollständig erfassen, wenn die Struktur des diesbezüglichen Publikationswesens einfach und überschaubar wäre – aber das ist keineswegs der Fall, sondern wir haben es mit einer in der Praxis kaum zu überblickenden Vielfalt zu tun.

Jedes Jahr erscheint eine Fülle von einschlägigen Büchern, außerdem zahllose Burgenführer⁶ und andere kleine Druckerzeugnisse, von denen nur ein Teil auf bekannte Verlage oder Herausgeber zurückgeht; ein weiterer Teil entsteht in kleineren, nur regional tätigen oder hochspezialisierten Verlagen, oder sie erscheinen sogar – Burgenforschung ist traditionell oft die Sache begeisterter Nicht-Fachleute – im Selbstverlag, sodass ihre Reichweite a priori begrenzt bleibt. Selbst wer viel Zeit und Mühe aufbringt, um sich auf dem Laufenden zu halten, muss daher immer wieder Glück haben, um solche Druckerzeugnisse aufzuspüren.

Ein nochmals schwierigeres Thema sind die Aufsätze, die schon wegen des geringeren Arbeitsaufwandes viel häufiger publiziert werden als Bücher. Schon die Zahl der Zeitschriften und Jahrbücher, die sich

ausschließlich mit der Darstellung und Erforschung von Burgen (und Schlössern) beschäftigen, ist im deutschen Raum eindrucksvoll⁷ und würde eigentlich – selbst wenn man sich bewusst auf eine Auswahl beschränkte – erfordern, dass man jeden Monat eine größere Anzahl neuer Aufsätze auswertet.

Leider aber findet man Einschlägiges keineswegs nur in Spezialzeitschriften, sondern es verteilt sich darüber hinaus auf viele weitere Publikationstypen. Im Prinzip können Aufsätze über Burgen in jeder wissenschaftlichen Zeitschrift erscheinen, die sich mit historischen, archäologischen, kunsthistorischen oder architekturgeschichtlichen Themen befasst – und damit ist die Zahl derer, die man hier noch nennen könnte, weit überschritten. Allein die traditionsreichen Zeitschriften der zahlreichen regionalen Geschichtsvereine des deutschen Raumes sind von einem einzelnen Forscher kaum zu überblicken, enthalten aber immer wieder Beiträge zum Thema; und nimmt man dazu noch jene zahllosen Heimatzeitschriften, die zwar vom Prinzip her keinen wissenschaftlichen Anspruch erheben, in denen aber doch immer wieder einmal Arbeitsberichte, Beschreibungen oder historische Einzeluntersuchungen erscheinen, die die Forschung weiterbringen können, so wächst allein die Zahl der laufend erscheinenden Aufsätze in eine Dimension, die für eine Einzelperson endgültig nicht mehr zu überschauen ist.

Ein naheliegendes Hilfsmittel, wie es anderen, meist allerdings größeren Wissenschaftsgebieten zur Verfügung steht, wäre eine laufende Bibliographie der Neuerscheinungen, die freilich einen erheblichen Arbeitsaufwand bzw. einen langfristig gesicherten Etat und Personalbestand erfordern würde; für derartige Fachbibliographien ist daher die Ansiedlung an einem Forschungsinstitut oder einer großen Bibliothek üblich. Ansätze dieser Art sind aber bisher nirgends zu erkennen und in einer Zeit zunehmender Finanzprobleme der öffentlichen Hand auch kaum abzusehen; zudem wird das Thema »Burgen« in historischen und kunsthistorischen Bibliographien ganz unterschiedlich eingeordnet, so dass sie in der Praxis nur mühevoll auszuwerten sind.

Der Burgenforscher muss also mit andauerndem und hohem Arbeitsaufwand eine umfangreiche und ständig anwachsende Literatur erfassen und auswerten, wenn er halbwegs auf der Höhe des Forschungsstandes bleiben will. Aber das ist erst ein Teil des Problems, dem ein zweiter folgt.

Die Qualität einschlägiger Publikationen ist nämlich äußerst unterschiedlich, und das hat wiederum zwei Hauptgründe. Sie liegen einerseits in der ungewöhnlichen Geschichte und Entwicklung des Forschungsgebietes, andererseits aber in dem immer noch viel zu oft verkannten, hohen methodischen Anspruch, den Burgenforschung stellt. Ihre lange Zeit nur geringe Beziehung zu wissenschaftlicher Methodik ist ein »Geburtsfehler« der Burgenforschung, denn sie entwickelte sich nicht an den Universitäten und Akademien des 19. Jahrhunderts, sondern entstand eher aus romantischen Stimmungslagen und Begeisterungen des damaligen Bildungsbürgertums. Bedeutende Vertreter der frühen deutschen Burgenforschung wie die Offiziere Georg H. Krieg von Hochfelden und Karl August von Cohausen, der Jurist Otto Piper oder der nicht

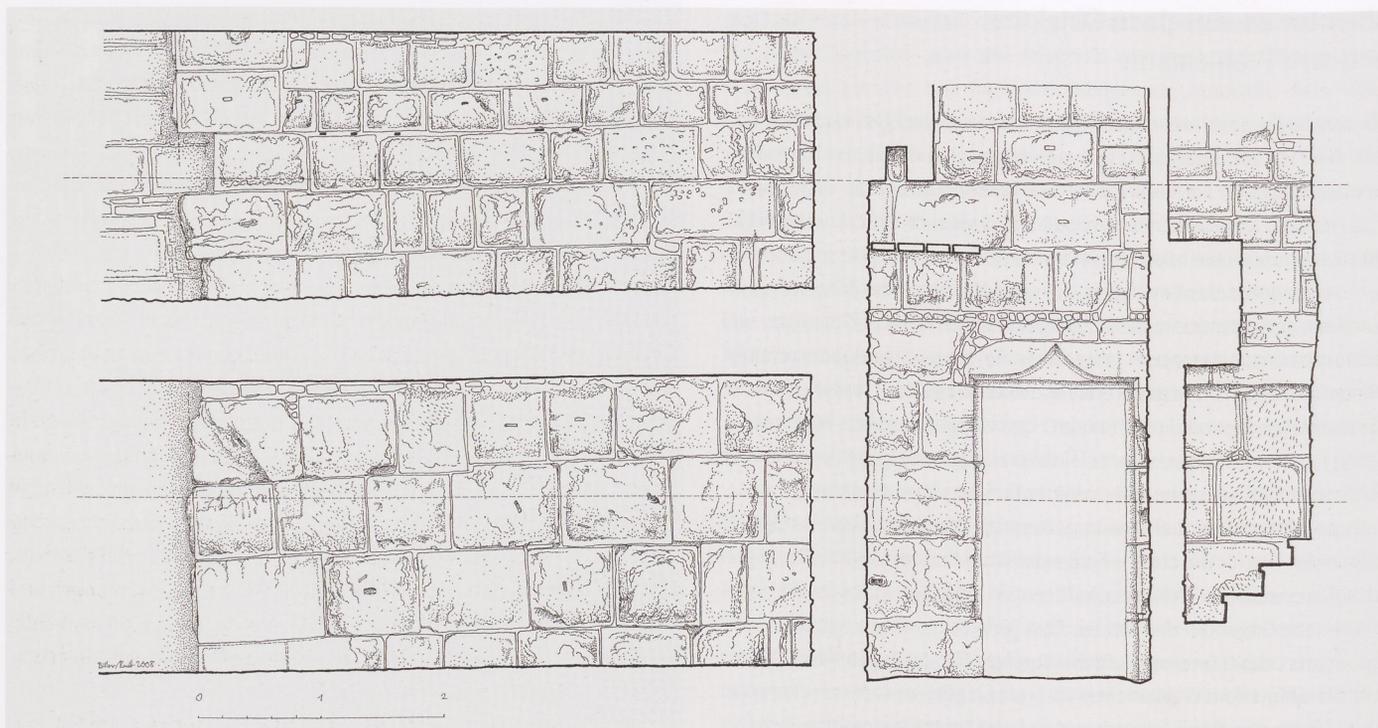


Abb. 1

Hochkönigsburg (Haut-Koenigsbourg, Dép. du Bas-Rhin, Frankreich), Mauerreste eines Turmes aus dem mittleren 12. Jh. in der Westwand des Hochschlosses. Steinrechte Zeichnungen von Grabungsbefunden und aufgehenden Mauern gehören zum Instrumentarium heutiger Archäologie und Bauforschung (Commission scientifique du Haut-Koenigsbourg; Biller/Burger/Häffner/Radt, 2008).

akademisch ausgebildete Architekt Bodo Ehardt⁸ waren auf diesem Arbeitsgebiet Laien, die als Autodidakten Einfluss und Ansehen erwarben. Dabei errangen sie typischerweise ihre öffentliche Anerkennung mehr durch Breitenwissen und allgemeinverständliche Vermittlung, kaum durch methodische Vielfalt und analytische Vertiefung.

Frühe Hauptwerke der Burgenforschung – insbesondere wenn sie wie Pipers »Burgenkunde« oder Ehardts »Wehrbau Europas« den ganzen deutschen Raum oder größere Teile Europas zu behandeln versuchten, – treten uns daher als beeindruckend umfangreiche, mehr oder minder mechanisch geordnete Faktensammlungen entgegen, während der Versuch, Merkmale und Entwicklung des Bautypus aus Faktoren historischer Art abzuleiten, so gut wie vollständig fehlt. Selbst der zu dieser Zeit allzu nahe liegende Versuch, den Burgenbau des deutschen Raumes als Symbol nationaler Größe zu interpretieren, ist in diesen Arbeiten erfreulicherweise höchstens unterschwellig festzustellen; sie bleiben vielmehr konsequent auf die Darstellung des Baulichen beschränkt.

Von solchen Anfängen her ist es nicht erstaunlich, dass die wichtige Rolle begeisterter Laien oder »Burgenfreunde« ein dauerhaftes Merkmal wissenschaftlichen Arbeitens über Burgen geblieben ist. Dabei sollte man – um dieses Missverständnis von vornherein auszuräumen – die traditionell hohe Zahl der Arbeiten von Nicht-Wissenschaftlern keineswegs etwa pauschal negativ werten, denn einerseits sind von

ihnen viele Objekte ins Blickfeld gerückt worden, die die Wissenschaftler allein gar nicht hätten erfassen können, und andererseits gibt es unter den Laienforschern viele, die auf autodidaktischem Wege beachtliche Fähigkeiten erlangt haben – so wie umgekehrt ein Universitätsabschluss allein keineswegs immer Gewähr für hohe Qualität ist. Problematisch ist vielmehr eine andere Folgewirkung der sehr verschiedenartigen Ausbildungen von Burgenforschern: die Denkansätze und die Qualität der vorgelegten Ergebnisse driften immer wieder extrem auseinander – sicherlich weiter als auf jedem anderen Feld geschichtsbezogener Forschung. Deswegen müssen jene, die um Auswertung und Zusammenfassung bemüht sind, die vielen neuen Arbeiten nicht nur mühsam ermitteln, sondern sie auch daraufhin prüfen, welche Fragen der Autor gestellt und vor allem: welche Methoden er angewandt hat und wie aussagefähig und belastbar daher letztlich die Schlüsse sind, die er aus seinem Material zieht.

Nun ist in den letzten Jahrzehnten eine Verwissenschaftlichung des Themas festzustellen. Es gibt einen deutlichen Trend weg von der in ihrem Anspruch beschränkten, simplifizierenden »Burgenkunde« hin zur wissenschaftlich betriebenen Erforschung von Burgen. Die Zahl der Veröffentlichungen mit sauberer methodischer Grundlage steigt beständig an, die unanalytischen, oft an veralteten und klischeehaften Vorstellungen orientierten Abhandlungen werden seltener.

Dabei wäre es aber irrig anzunehmen, dass diese Tendenz die Auswertung der Literatur ausschließlich erleichtert hätte. Zwar kann man sich heute weit eher auf die Tragfähigkeit vorgelegter Ergebnisse verlassen, viel seltener muss eine Arbeit als ganz oder teilweise unzuverlässig oder spekulativ zurückgewiesen werden – aber diese erfreuliche Entwicklung wird konterkariert durch mehrere andere Entwicklungen.

Wissenschaftliche Analysen haben nun einmal die Tendenz zum Faktenreichtum, insbesondere wenn der Gegenstand so vielschichtig und in mehrfacher Hinsicht so schwer zugänglich ist wie gerade Burgen. Wo früher ein knapper Artikel mit einer Grundrisssskizze vermeintlich ausreichte, um das Wesentliche über eine Burg zu vermitteln, da bieten gerade die besseren Arbeiten heute eine Fülle von Texten – Beschreibung, Grabungs- und Restaurierungsbericht, Bauphasen, Schriftquellenanalyse nebst Originaltexten, vergleichende Würdigung, Literaturangaben usw. –, begleitet von zahlreichen Zeichnungen – steinrechte Detailaufnahmen, Grundrisse, Ansichten, Schnitte, Rekonstruktionen in Grundriss und Isometrie, alte Darstellungen, Funde usw. – und anderen Abbildungen (Abb. 1).

All dies ist nun einmal nötig, um das Objekt nicht nur zu verstehen, sondern vor allem auch, um die Beobachtungen und Rückschlüsse der Autoren überprüfbar zu machen; auch die Dokumentation spielt eine wesentliche Rolle, insbesondere wenn der Bestand des Baues durch Verfall, Grabung oder Restaurierung verändert ist. Bei guten Arbeiten werden die mit verschiedenen Methoden und oft von verschiedenen Forschern ermittelten Fakten am Schluss gegeneinander abgewogen und zu einer gesamthaften Aussage zusammengefasst, was die Verwertung in größeren Zusammenhängen natürlich entscheidend erleichtert. Das ist aber keineswegs immer der Fall – sei es, dass sich niemand findet, der einen hinreichenden interdisziplinären Überblick hat, sei es, dass einfach die finanziellen Grundlagen für ein so groß angelegtes Forschungs- und Publikationsprojekt nicht ausreichen. Und eben diese oft allzu begrenzten Grundlagen sind auch der Grund dafür, dass heutige Burgenforschung oft genug trotz aller Wissenschaftlichkeit etwas einseitig gerät, wenn auch auf eine neuartige Weise.

Die ständig zunehmende Spezialisierung der Fachgebiete ist ein allgemein bekanntes Phänomen der heutigen Wissenschaft, und die Isolierung allzu detailbezogener Fragestellungen, die sich daraus fast unvermeidbar ergibt, ist das neue Problem, mit dem es auch die Burgenforschung zu tun bekam, als die Phase der laienhaften Beschäftigung mit dem Gegenstand dem Ende zu ging. Die Spezialisierung ist es, die zu jener Fülle neuer, aber allzu oft unverbunden nebeneinander stehender Erkenntnisse führt, die ich skizzierte – sie macht einerseits die analytische Tiefe als den entscheidenden Fortschritt überhaupt erst möglich, erschwert aber andererseits auch das Entstehen von gesamthaften, die Einzelinformationen abwägenden und integrierenden Bildern des Phänomens.

Im Extremfall findet man daher Darstellungen, die allein aus der Methodik und Mentalität eines einzelnen Faches heraus entstanden sind, aber kaum Verständnis für die anderen Fächer erkennen lassen,

die ebenfalls Wichtiges beizutragen hätten. Zwar mag jener Typus des Historikers, der jeden archäologischen Befund misstrauisch zurückweist, weil vermeintlich nur Schriftquellen zuverlässig sind, inzwischen selten geworden sein. Aber Scherze über einen Archäologen, der den noch immer aufragenden Bau zu übersehen scheint, weil er ihn ja nicht ausgraben muss, sind noch immer verdächtig häufig, ebenso wie das manchmal durchaus erklärliche Misstrauen der Historiker gegenüber allzu schwungvollen Denkansätzen der Kunstgeschichte. Und auch der Historische Bauforscher, der zwar das Archiv des Denkmalamtes mit steinrechten Plänen füllt, aber nie zu einer Interpretation auch nur des Einzelbaues findet, ist eine weit verbreitete, vor allem wirtschaftlich und organisatorisch begründete Realität.

Verschärfend kommt hinzu, dass der Spezialist für eine Methode in aller Regel nicht zugleich Spezialist für einen Bautypus ist, dass aber gerade der Bautypus »Burg« eine so eigenständige und vielschichtige Forschungs- und Interpretationsgeschichte aufweist, dass grundsätzlich eine intensive Einarbeitung in die Thematik nötig ist. Wer das nicht will oder kann, läuft weiterhin Gefahr, den zahllosen Behauptungen und Klischees aufzusitzen, die das Thema durchziehen und die – da häufig abgeschrieben und neu formuliert – keineswegs immer leicht zu erkennen sind.

Aber es ist wohl langsam an der Zeit, die eher unerfreuliche Schilderung der unübersichtlichen aktuellen Lage zu beenden und denkbare Auswege aufzuzeigen. Ein wichtiger Aspekt der laufenden Forschung bleibt aber abschließend noch zu notieren, weil er die Gegenwart des Forschungsgebietes stark mitbestimmt, nämlich die großen regionalen Unterschiede in den Ausgangsbedingungen, die Burgenforscher heute vorfinden.

Moderne Methoden wie eine eher sozial- und wirtschaftsgeschichtlich orientierte, nach der Entwicklung von Strukturen fragende Mediävistik, wie Mittelalterarchäologie und Historische Bauforschung sind noch immer zu neu, als dass sie überall in gleichem Maße etabliert sein könnten. In manchen Regionen – hier können wieder nur Beispiele genannt werden – werden sie seit längerem intensiv betrieben und haben bereits beachtliche Fortschritte hervorgebracht, die auf die gesamte Burgenforschung anregend wirken. Das gilt z. B. für die Schweiz, wo eine systematisch und aufwendig betriebene Burgenarchäologie, verbunden mit Untersuchungen auch aufgehender Bauten, seit etwa vier Jahrzehnten unsere Kenntnisse vor allem des frühen Burgenbaues entscheidend bereichert hat; wichtig war dabei eine ebenso beständige Reflexion der Einzelbeobachtungen auf historischer Ebene, die vor allem mit dem Namen Werner Meyer verbunden bleiben wird.⁹ Heute hat sich die schweizerische Burgenforschung stärker zur kantonalen Denkmalpflege verlagert, und es wird abzuwarten sein, ob auch die historische Verarbeitung der Ergebnisse weiterhin ihr Niveau halten kann; zudem bleibt bezüglich der Interpretation aufgehender Architektur in der Schweiz einiges nachzuholen. Anderswo ist die Mittelalterarchäologie zwar auch schon oft institutionell etabliert, bleibt aber schon deswegen hinter dem hohen Niveau etwa der Schweiz



Abb. 2
Greiz (Thüringen), Oberes Schloss, Rekonstruktion der romanischen Doppelkapelle nach der ab 2004 durchgeführten Bauforschung. In der großen Burg, deren äußeres Erscheinungsbild weitgehend durch spätere Umbauten geprägt ist, wurden ein Palas und eine Doppelkapelle als frühe Backsteinbauten festgestellt (um 1188).

zurück, weil Einzelergebnisse nur selten unter gemeinsamen Fragestellungen ausgewertet werden; im norddeutschen (und nordeuropäischen) Flachland dominiert die Archäologie ohnehin seit langem die Burgenforschung, was mit dem weitgehenden Fehlen aufgehender Bausubstanz und einer deutlich höheren Popularität der Archäologie zusammenhängt.

Die Historische Bauforschung an Burgen hat sich in den letzten Jahrzehnten ebenfalls ihre Arbeitsfelder geschaffen, auch wenn die erwähnten Einschränkungen bestehen, sobald es um die Publikation oder gar eine gesamthafte, baugeschichtliche Auswertung geht – noch viel zu selten lässt der allzu projektbezogene Berufsalltag hierzu den Raum, zumal die Zahl entsprechend spezialisierter Architekten und Kunsthistoriker bisher klein ist, gemessen etwa an der der Archäologen. Insbe-

sondere in der burgenreichen Mittelgebirgsregion der ehemaligen DDR – Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen – hat nach vier Jahrzehnten destruktiver Vernachlässigung der Baudenkmale eine erfreulich intensive archäologische Forschung und Bauforschung eingesetzt, die seit 1989 zahllose neue und gut dokumentierte Ergebnisse vorgelegt hat, die weit über die berühmten Burgen der Region hinausgehen (Abb. 2);¹⁰ sie werden von der überregionalen Burgenforschung allerdings erst allmählich rezipiert. Dem stehen jedoch immer noch weite Teile Deutschlands gegenüber, in denen Bauforschung noch kaum finanziert wird bzw. institutionalisiert ist, oder wo es zwar eine Anzahl Bauforscher in den Denkmalämtern gibt, die aber dem regelmäßig entstehenden Bedarf kaum gewachsen sind.

Zur aktuellen Unmöglichkeit einer Gesamtschau

Die Welt der Burgenforschung war um 1900 also keineswegs noch »in Ordnung« – sie schien nur deswegen weit übersichtlicher als heute, weil das Wissen über ein höchst umfangreiches und komplexes Phänomen noch allzu begrenzt war. Aus heutiger Sicht war das meiste, was damals gesagt und geschrieben wurde, bestenfalls Hypothese, oft aber auch, in nachromantischem Überschwang oder im Bemühen um populäre Wirkung, regelrecht aus der Luft gegriffen. Mit dieser unvermeidlichen Feststellung will ich keineswegs die Verdienste der frühen Burgenforscher infrage stellen – ebenso wie wir heute taten sie eben das, was zu ihrer Zeit möglich war –, und ich will auch keineswegs alles, was damals behauptet wurde, als falsch zurückweisen. Es ist lediglich klarzustellen, dass Schlüsse und Interpretationen, die auf einem so geringen Teil des Faktenmaterials beruhten, wie er den Forschern damals zur Verfügung stand, von vornherein weniger belastbar waren. Jeder nennenswerte Zuwachs an Detailwissen, jede Differenzierung des Blickwinkels musste solche ersten Deutungsversuche als provisorisch entlarven und mittelfristig zu der Notwendigkeit führen, das Faktenmaterial nochmals grundlegend neu zu bewerten. Und eben diese neuen Voraussetzungen – das wollte ich im einleitenden Abschnitt veranschaulichen – sind in den letzten Jahrzehnten in beachtlichem Maße geschaffen worden.

Die Bedeutung dieser Tatsache ist nicht nur für den Wissenschaftler hoch, sondern sie bedeutet für den interessierten und begeisterten Laien eher noch mehr. Denn bis heute gibt es offensichtlich ein starkes Bedürfnis nach einer Scheinklarheit von jener Art, wie sie um 1900 das Bewusstsein prägte. Dafür spricht nicht nur die Tatsache, dass Pipers nun fast ein Jahrhundert alte »Burgenkunde« bis vor Kurzem immer wieder in Reprints angeboten wurde, sondern auch das starke Interesse, mit dem Verlage noch heute auf das Angebot eines Buches reagieren, in dem – wenn schon nicht »Alles« – so doch zumindest »das Wesentliche« steht, was man heutzutage vermeintlich über Burgen wissen kann. Viele Bücher, die dies versprochen oder zu versprechen schienen, sind – mit oder ohne Zustimmung der Autoren, stets aber

Greiz (Thüringen) ■**35b**

Oberes Schloß. Die Burg gen. 1225. Langgestreckte unregelmäßige Anlage um unteren u. oberen Hof. Nach Brand v. 1540 Wiederaufbau. Heutige Gestalt hauptsächlich durch Umbau v. 1697–1714. An höchster Stelle sechseckiger Bergfrit um 1625–29, im Kern älter. Im Äußeren einfach, i. Innern gute Renaissance- u. Rokoko-Dekorationen. Vögte v. Weida, v. Reuss-Greiz.

Ku'd. Thür. IX m. Gr. u. Abb. / P

Abb. 3

Greiz (Thüringen), Oberes Schloss. Tillmanns »Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser« von 1958 bis 1961 (vgl. Anm. 16) zeigt den Wissensstand zu einer Zeit, als außer einem frühen Inventar und Pipers »Burgenkunde« (vgl. Anm. 1) keine Literatur zur Verfügung stand. Es werden nur Bauten des 16. bis 18. Jh. erwähnt, während die Bauforschung seit 2004 (vgl. Abb. 2) bedeutende romanische Bausubstanz feststellte. Prägnanter können die Erkenntnisfortschritte der letzten Jahrzehnte kaum aufgezeigt werden.

fälschlich – in der Werbung zu »Standardwerken« erklärt worden, weil man das Bedürfnis des Lesers nach Übersichtlichkeit der Verhältnisse ansprechen wollte.¹¹

Es stellt sich folglich die Frage, ob dieses Bedürfnis nach einem »vollständigen« Überblick heutzutage bereits in vertretbarer Weise erfüllt werden kann. Nach meiner Überzeugung ist das nicht der Fall, denn zwei zentrale Tatsachen stehen ihm entgegen.

Einerseits ist es natürlich so, dass trotz der beständig wachsenden Forschungsaktivitäten noch immer nur ein geringer Teil der Burgen halbwegs genau erfasst ist – und in manchen Regionen nur die wenigsten. Andererseits wird ein zuverlässiges, zumindest den gegenwärtigen Wissensstand widerspiegelndes Gesamtbild durch die dargelegten Probleme bei der Materialauswertung verhindert. Denn so lange das beständige Sprudeln neuer Erkenntnisse nicht ebenso beständig in sorgfältige Auswertung mündet, kann kein Versuch einer Gesamtschau vermeiden, dass der Autor bewusst oder unbewusst eine ganz subjektive Auswahl trifft, dass er also Dinge für »typisch« erklärt, die dies in Wahrheit bestenfalls für eine bestimmte Region sind – wenn nicht gar nur für seinen persönlichen Wissensstand.

Eine solche subjektive Auswahl würde nun aber zu einer ganz inakzeptablen Verfälschung unseres Bildes führen. Denn die regionalen Unterschiede in Traditionen und Entwicklungen waren im Mittelalter offensichtlich noch weit ausgeprägter als heute. Selbst in der vernetzten und globalisierten Welt der Gegenwart gibt es noch auffällige regionale Eigenheiten, etwa in der Alltagsgestaltung, im Recht, in kulturellen und baulichen Ausdrucksformen und vor allem in der Sprache – im Mittelalter aber war all dies noch viel bedeutsamer und wurde aufgrund des mühevolleren und begrenzteren Informationsaustausches auch viel langsamer abgebaut oder verändert.

Deswegen muss man a priori davon ausgehen, dass auch Form und Evolution des Burgenbaues deutliche regionale Unterschiede aufweisen, und bereits der gegenwärtige Erkenntnisstand belegt dies in der Tat, zumindest dort, wo er schon etwas weiter fortgeschritten ist. Die Unterschiede des Burgenbaues im Flachland und im Gebirge sind z. B. seit langem bekannt, etwa in der relativen Bedeutung des Holz- und des Steinbaues oder der Mauerwerkstechnik,¹² und ebenso das verschieden schnelle, teils sprunghafte Vordringen der gotischen Formenwelt auch in den Burgenbau. Die unterschiedlichen Verbreitungsgebiete runder und quadratischer Bergfriede¹³ dringen langsam ins Bewusstsein, oder auch jene von kastellartigen, mehrtürmigen Burgformen¹⁴ – um nur Beispiele solcher bereits diskutierten Unterschiede in Gestalt und Entwicklung des Burgenbaues anzuführen.

Jede Aussage über »den« deutschen Burgenbau – im Sinne des historischen deutschen Raumes, der weit größer war als die heutige Bundesrepublik – bleibt unter diesen Umständen durch Einseitigkeit gefährdet, und die Wahrscheinlichkeit, dass die besser erforschten Regionen in der Darstellung ein verfälschendes Übergewicht erhalten, ist auch bei wissenschaftlich seriösen Projekten erdrückend groß. Spekulationen und Plattitüde als letzte Konsequenz derartiger Simplifikationen sind zwar zum Glück viel seltener geworden, aber auch mit ihnen muss immer noch gerechnet werden, vor allem deswegen, weil die suggestiv vereinfachenden Behauptungen aus der Frühphase der »Burgenkunde« noch immer nachwirken – und zwar wegen ihrer vielfachen Wiederholung und häufigen Neuformulierung manchmal auch bei Fachleuten. Denn es bedarf natürlich eines gewissen Selbstbewusstseins, sich der erdrückenden Mehrheit der einfach nur Interessierten und einer gewichtigen Minderheit der Fachleute mit der Behauptung entgegenzustellen, dass der Großteil unseres vermeintlichen »Wissens« auf Treibsand steht,¹⁵ und dass gesicherte Aussagen noch immer allzu oft in weiter Ferne liegen.

Eine naheliegende Reaktion der Wissenschaft auf die anschwellende Datenfülle lag frühzeitig in der Idee, alle deutschen Burgen lexikalisch zu erfassen. Das älteste Projekt, Curt Tillmanns »Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser« aus den Jahren um 1960,¹⁶ muss heute als völlig überholt gelten – nicht nur wegen der geringen Bedeutung, welche dort die kritische Bewertung der Daten besaß, sondern natürlich auch deswegen, weil die Flutwelle der Forschungsergebnisse im letzten halben Jahrhundert dort noch nicht erfasst ist (Abb. 3). Trotz seines frühen Scheiterns wertvoll war dagegen ein von Cord Meckseper initiiertes Projekt der Universität Hannover aus den 1970er Jahren, »Bestandsaufnahme mittelalterlicher Adelsitze (Burgen) in der Bundesrepublik Deutschland«,¹⁷ weil dort zum ersten Mal wissenschaftliche Kriterien an das Phänomen herangetragen und Hochrechnungen über seinen Umfang angestellt wurden. Angelaufen ist dagegen ein Projekt des recht anspruchsvoll titulierten, jedoch auch nur von einem Verein getragenen »Europäischen Burgeninstituts« in Braubach, das ebenfalls eine vollständige Datenbank aufzubauen und über das Internet zugänglich zu machen beabsichtigt.¹⁸ Hier bleibt allerdings abzuwarten, ob die

lange Zeit und der hohe Arbeitsaufwand, die für ein wirklich vollständiges und qualitativ homogenes Ergebnis – und dessen unverzichtbare ständige Fortschreibung in der Zukunft – nötig sind, auch wirklich zur Verfügung stehen werden. Denn das »Burgeninstitut« selbst verfügt keinesfalls über die Geldmittel für ein so umfangreiches Projekt, und dass selbst äußerst finanzkräftige Institutionen hier überfordert werden können, zeigte das erwähnte Projekt der Universität Hannover, hinter dem nicht nur diese, sondern mit der »Stiftung Volkswagenwerk« auch einer der bestausgestatteten Geldgeber stand, den es in Europa für derartige Vorhaben gab und gibt. Das Scheitern des ehrgeizigen Ansatzes hatte mehrere Gründe, aber die ungeheure Materialmenge war darunter fraglos einer der wichtigsten.¹⁹

Auch bei Realisierung der Meckseper'schen »Bestandsaufnahme« wäre freilich nur ein wichtiger Ausgangspunkt für eine fundierte historische und architekturgeschichtliche Interpretation entstanden – die Interpretation selbst aber hätte erst der zweite Schritt sein können. Da es nun aber bis heute keine halbwegs vollständige Materialsammlung dieser Art gibt, muss man für den Augenblick und sicher noch für längere Zeit bei einer vorsichtigen Haltung verharren: Wenn man derzeit überhaupt eine den gesamten deutschen Raum umfassende Interpretation des Phänomens »Adelsburg« wagen will – und sie wird sicher immer wieder versucht werden, einfach weil das Interesse daran vorhanden ist –²⁰ dann wird trotz allen Fleißes nicht mehr als eine Momentaufnahme entstehen können. Man kann zwar versuchen, das, was wir heute wissen, zu analysieren und auf das Wesentliche zurückzuführen – aber in dem vollen Bewusstsein, dass der stete Strom neuer Forschungsergebnisse immer wieder zu tiefgreifenden Veränderungen unserer Sicht auf die Dinge führen muss und wird.

Zur Notwendigkeit regionaler Aufarbeitung

Was also können wir in Kenntnis der vorgetragenen Lage heute tun, um unser Verständnis des Phänomens »Burg« zu verbessern – ohne dabei jedoch in die Scheinklarheit der Zeit um 1900 zurückzufallen?

Eine Antwort, die die Forschung der letzten ein bis zwei Jahrzehnte in verstärktem Maße zu geben versucht, besteht darin, Ausschnitte aus dem thematischen Spektrum der Burgenforschung zu vertiefen, oft in Form von Tagungen und daraus hervorgehenden Veröffentlichungen. So entstanden Überblicke über bauliche Phänomene – beispielsweise romanische Saalbauten²¹, Burgkapellen²², Wohntürme²³ oder Zwinger²⁴ – oder über bestimmte Entwicklungsphasen des Burgenbaues;²⁵ aber auch aus historischer²⁶ und archäologischer²⁷ Sicht wurden Bereiche des Themenspektrums dargestellt. Derartige Denkansätze und die daran anknüpfenden Diskussionen helfen fraglos, den momentanen Kenntnisstand zu resümieren und künftige Fragestellungen zu präzisieren: Was wissen wir heute über das ausgewählte Phänomen, was blieb bisher ungeklärt und sollte daher verstärkt erforscht werden?

Eine Durchsicht solcher Veröffentlichungen zeigt allerdings, dass auch sie sich nur begrenzt einem wirklich systematischen Vorgehen verpflichtet fühlen. Die Fragestellung geht in der Regel nicht über ein Sammeln hinaus – man bittet den grundsätzlich bekannten Kreis qualifizierter Forscher, zum Thema vorzutragen –, und eine zusammenfassende Auswertung wird kaum je versucht, so dass auch der Ertrag der Tagungen und künftige Fragestellungen weiterhin stärker im Unklaren bleiben, als es der Fall sein müsste. Und so können auch solche thematisch enger definierten Ansätze – obwohl sie a priori einen wichtigen Schritt vorwärts bedeuten – letztlich wieder derselben Kritik nicht entkommen, die oben schon für die Behandlung der »deutschen Burgen« insgesamt formuliert wurde: dass sie nämlich subjektiv in der Auswahl bleiben bzw. zu einem möglicherweise einseitigen Bild führen, ohne dass dies deutlich würde. An einem systematischen, insbesondere auf Vollständigkeit zielenden Ansatz führt also auch dann kein Weg vorbei, wenn man aus Einsicht in die Übergröße der Aufgabe nicht den deutschen Burgenbau in seiner Gesamtheit behandelt, sondern nur ausgewählte Themenbereiche.

Wenn aber nun – wie ich mich bemühte, anschaulich zu machen – einerseits ein vollständiges Sammeln des ständig wachsenden Wissensstandes für ganz Deutschland unrealistisch ist, andererseits aber nicht nur Materialsammlung unser Ziel sein kann, sondern vielmehr Interpretation, die die Burgen als praktische und kulturelle Ausdrucksform sozialer Zustände und Entwicklungen erkennbar macht – wie könnte dann ein realistischer, d. h. praktisch zu bewältigender nächster Schritt aussehen?

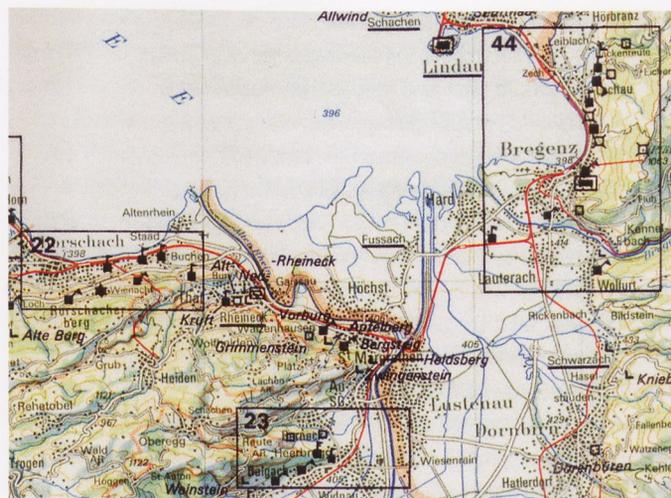


Abb. 4

Burgenkarte der Schweiz (vgl. Anm. 29), das Ostende des Bodensees im Ausschnitt. Die Burgenkarte erfasst Burgen, Burgruinen, Stadtbefestigungen (hier: Bregenz, Lindau) und andere Befestigungen mittelalterlicher und teils auch frühneuzeitlicher Entstehung in der Schweiz und angrenzenden Regionen; Gebiete mit dichterem Bestand werden in Sonderkarten erfasst (hier: 22, 23, 44). Zusammen mit knappen Texten in einem Begleitheft entstand so eine minimierte, aber informative und praktikable Form eines Burgenlexikons.

Die Antwort liegt im Grunde auf der Hand und wird daher in der Praxis längst angestrebt, lediglich als theoretische Zielvorstellung wurde sie bisher selten formuliert. Erfolg im Sinne soliden Wissenszuwachses verspricht beim Stand der Dinge nur ein Vorgehen, das von begrenzten Regionen des deutschen Raumes ausgeht – vorausgesetzt allerdings, die regionalen Projekte streben nicht unkoordiniert auseinander, sondern bleiben zuvor abgestimmten Fragestellungen verpflichtet.

Wer nicht nur die Literatur zu Burgen halbwegs kennt, sondern auch deren Autoren, dem ist es eine selbstverständliche Erkenntnis, dass die überwältigende Mehrheit der Forscher einem regionalen Schwerpunkt verpflichtet ist. Die Hauptgründe dafür liegen fraglos in einem noch gar nicht wissenschaftlichen, alltäglich praktischen Bereich. Einerseits stammt das originäre Interesse einer Person an Burgen – so »wissenschaftlich« dessen Charakter und Habitus später auch sein mögen – grundsätzlich kaum jemals aus Büchern und Aufsätzen, sondern so gut wie immer aus dem frühen und direkten Kontakt mit den Bauten. Es ist die Burg selbst, die die Begeisterung für das Thema weckt, und aus der Begeisterung erwächst dann zumindest manchmal die wissenschaftliche Auseinandersetzung. Andererseits ist es die a priori begrenzte Reichweite des Menschen, die einen regionalen Schwerpunkt des Interesses entstehen lässt. Zwar können wir im Zeitalter schneller und bezahlbarer Verkehrsmittel viel leichter als früher auch weit entfernte Gegenden kennenlernen, aber will man eine wirkliche Beziehung zu einem Bau aufnehmen bzw. sich vertieft mit ihm auseinandersetzen, dann spielt seine leichte Erreichbarkeit nach wie vor eine entscheidende Rolle. Deswegen sind fast alle Forscher, die je in dem Ruf standen, wirklich etwas von dem Spezialgebiet »Burgen« zu verstehen, anfangs vor allem Kenner der Burgen in ihrer Heimat gewesen – und wenn ihr Wissen darüber hinaus ging, dann hat ihr Interesse in der Regel zumindest dort begonnen und sich erst später über den heimatlichen Raum hinaus erweitert.

Die Bindung von Forschungsansätzen an eine begrenzte Region ist also einerseits praktisch und auch psychologisch erklärbar, andererseits aber auch aus dem Stand und der aktuellen Entwicklung der Forschung herzuleiten. Es kann daher nicht verwundern, dass es in den letzten Jahren und Jahrzehnten beachtlich viele Projekte gibt, die die Burgen eines historisch-politisch definierten Raumes zunächst einmal detailliert zu erfassen versuchen. Einige wichtigere von ihnen seien hier vorgestellt, um des Überblicks willen, aber auch um die Verschiedenheiten des Herangehens nachzuvollziehen.

Die Mehrheit dieser regionalen Projekte ging von etablierten Institutionen aus und fühlte sich dementsprechend strengen Regeln verpflichtet, vor allem dem Streben nach Vollständigkeit und einem Minimum an Interdisziplinarität. Hier ist als bereits älteres, aber noch unvollendetes Projekt das 1972 vom ehemaligen Denkmalpfleger Oswald Trapp initiierte, bisher neunbändige »Tiroler Burgenbuch« zu nennen.²⁸ Kaum später (1974–1985), aber in ganz anderer Weise näherte sich die heute in einer zweiten Auflage verfügbare »Burgenkarte der Schweiz« der Aufgabe, indem ein kartographisches Verzeichnis aller mittelalterlichen

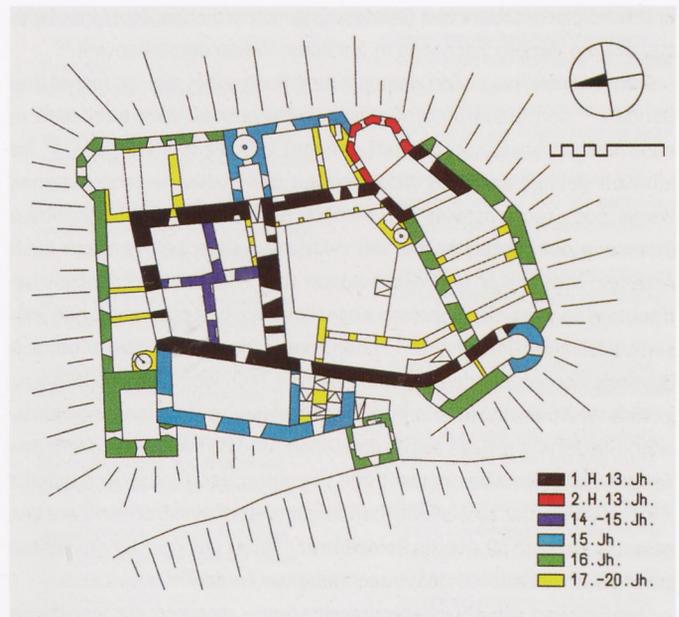


Abb. 5

Plankenstein II, ein Baualterplan aus »Burgen Mostviertel« (vgl. Anm. 37).

Baualterpläne als eine der anschaulichsten, aber intensive Forschung voraussetzenden Darstellungsformen der Entwicklung eines Baues sind bisher nur in wenigen regionalen Burgenlexika enthalten.

(und frühneuzeitlichen) Befestigungen der Schweiz – und angrenzender Gebiete – durch sehr knappe Angaben und Detailpläne ergänzt wurde (Abb. 4).²⁹ Der Nestor der schweizerischen Burgenforschung, der Basler Geschichtspräsident Werner Meyer, stellte dem 1981 ein »Burgenlexikon der Regio«³⁰ an die Seite, das das auf drei Länder verteilte Umland von Basel mit weit detaillierteren Angaben erfasste, und 1984 folgte in Zusammenarbeit mit dem Historiker Otto Clavadetscher ein Burgenbuch für Graubünden,³¹ anknüpfend, aber im Einzelnen anders konzipiert, an das gleichnamige Werk Erwin Poeschels von 1930,³² eines der Gründungswerke wissenschaftlicher Burgenforschung im deutschsprachigen Raum.

Deutlich später, nämlich 1999, publizierte das »Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde« den ersten Band seines »Pfälzischen Burgenlexikons«,³³ das dann jedoch im stattlichen Umfang von fünf Bänden in nur acht Jahren zu Ende gebracht wurde und breites Interesse fand, wie man bereits an Neuauflagen ablesen kann. Eine anfangs etwas zu geringe Beachtung jener Methoden, die das Bauwerk als solches analysieren, ist den Herausgebern inzwischen bewusst geworden – auch durch die wachsende Mitwirkung regionaler Bauforscher – und wird ihren Ausdruck in künftigen Neuauflagen finden.³⁴ Anregend wirkte das »Pfälzische Burgenlexikon« auf das inzwischen dreibändig vorliegende Werk »Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau«,³⁵ bei dem die Analyse der Bauten vor allem aufgrund einer unterentwickelten regionalen Forschung ebenfalls eine noch zu geringe Rolle spielt – und schließlich ein

erst konzipiertes Werk des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Leipzig, das die Burgen Sachsens in ähnlicher Weise darstellen will.³⁶

Ganz eigenständig wirkt dagegen eine Buchreihe, die – in bisher drei Bänden – den niederösterreichischen Burgenbau behandelt und in mehrfacher Hinsicht vorbildhaft genannt werden muss (Abb. 5).³⁷ Ihr nämlich gelingt das, was den meisten der bisher angesprochenen Werke noch recht schwer fiel, nämlich eine wirklich interdisziplinäre Erfassung des Materials, bei der nicht nur Historiker, sondern auch Architekturhistoriker und Archäologen das Phänomen analytisch betrachten, so dass ein mehrfach abgesichertes Bild entsteht, ohne wissenschaftliche »Schlagseite«. Hauptgrund solcher Vorzüge ist bei den österreichischen Bänden das konsequente Teamwork verschieden ausgebildeter Spezialisten, die ihre Erkenntnisse im Rahmen einer einfachen Gliederung jeweils selbst darstellen. Und da das Werk zudem den Spagat zwischen Wissenschaft und populärer Verständlichkeit schafft – also als Inventar zu wissenschaftlichen und administrativen Zwecken genauso tauglich ist wie als Reiseführer – ist es zur Zeit der am besten gelungene Versuch auf dem beschriebenen Felde.³⁸

Den Vorwurf der Unvollständigkeit könnte dagegen ein vierbändig konzipiertes Werk über die erhaltenen Burgen des Elsass auf sich ziehen, das ich zusammen mit dem Straßburger Mediävisten Bernhard Metz seit 1995 publiziere,³⁹ wobei der Vorwurf der lexikalischen Unvollständigkeit allerdings die andere Zielsetzung und deren forschungsgeschichtliche Begründung übersähe. Denn einerseits hat der Versuch einer vollständigen, lexikalischen Erfassung der elsässischen Burgen bereits dreimal stattgefunden⁴⁰ und ist ein viertes Mal im Gange,⁴¹ und andererseits ist der Bestand an noch monumental aufgehenden, wenn auch ruinenhaften Bauten im Elsass so reich und aussagekräftig, dass hier der Versuch, die Architektur »zum Sprechen zu bringen«, weitaus näher lag als ein fünftes Burgenlexikon.

Weniger anspruchsvoll, aber grundsätzlich demselben Ansatz verbunden sind zwei populär gehaltene regionale Burgenführer, die ich für den Odenwald und die Region Taunus/Rheingau geschrieben habe,⁴² und in denen mir – über die Darstellung der einzelnen Burgen hinaus – der Versuch einer kritischen Zusammenfassung des Forschungsstandes bzw. einer aktuellen architekturgeschichtlichen Skizze wichtig war.⁴³

Auch von anderen Einzelpersonen wurden in den letzten Jahren⁴⁴ regionale Burgenlexika versucht, etwa für Luxemburg,⁴⁵ Hessen⁴⁶ oder Thüringen.⁴⁷ Unter ihnen stellt die luxemburgische Publikation, vorgelegt von einem ausgebildeten Geodäten, vom Ansatz her ein Extrembeispiel dar, in dem einer mit detailverliebten Plänen ausgestatteten Beschreibung der Bausubstanz, die in fünf Fällen auf Grabungen beruht, lediglich knappe, nicht auf Quellen beruhende historische Skizzen beigegeben sind. Solchen Arbeiten, die in der Regel recht persönlich geprägt sind, muss man grundsätzlich mit etwas mehr Vorsicht begegnen als den Projekten wissenschaftlicher Institutionen, weil das Material in ihnen oft weniger kritisch gesichtet wurde. Grundsätzlich aber sind auch solche Versuche wertvoll und verbessern die Basis für weitere

Forschung – zumal ein jahrzehntelang tätiger Heimatforscher oft mehr Detailwissen besitzt als die Mitarbeiter eines Universitätsinstitutes.⁴⁸

Vergleicht man nun diese Versuche regionaler Burgenlexika – was hier nur im Sinne erster Eindrücke geschehen kann, denn für eine tiefer schürfende Auswertung ist es noch zu früh –, so fallen viele Unterschiede auf. Insbesondere variieren die methodischen Gewichtungen noch recht stark, von der formalen Anordnung des Materials einmal abgesehen. Oft dominiert eine ausschließlich von den Schriftquellen ausgehende – also nur in einem allzu engen Sinne »historische« – Betrachtungsweise noch recht deutlich, während analytische Darstellungen architektonischer oder archäologischer Befunde eher marginal erscheinen. Ein Vergleich etwa des »Tiroler Burgenbuches« mit den »Burgen im mittelalterlichen Breisgau« macht den Unterschied sehr deutlich. Während das letztere tief in den Quellen schürft und den historischen Darstellungen oft nur knappe und wenig analytische Orts- und Baubeschreibungen an die Seite stellt, erfreut das »Tiroler Burgenbuch« immer wieder mit seinen Analysen der Bauentwicklung, denen oft sogar eigens erstellte Aufmaße und Bauuntersuchungen zugrunde liegen. Freilich muss man sich bei einer solchen Kritik immer vor Augen halten, dass ein Burgenlexikon den vorliegenden Forschungsstand nur in begrenztem Maße erweitern kann. Der dafür nötige enorme Aufwand von Bauuntersuchungen oder Grabungen kann nur über viele Jahre hinweg geleistet werden, vorausgesetzt, es sind überhaupt die erforderlichen finanziellen und organisatorischen Mittel verfügbar –⁴⁹ die zeitlich sehr lang gezogene Erscheinungsweise des »Tiroler Burgenbuches« oder auch unserer »Burgen des Elsaß« spricht in dieser Hinsicht buchstäblich Bände!

In solchen Beobachtungen werden die Grenzen auch regionaler Burgenlexika deutlich sichtbar – sie können den Forschungsstand nur sorgfältig zusammenfassen, ihn aber nicht oder nur ein wenig erweitern. Dies stellt den Sinn der Projekte aber keineswegs in Frage, denn der Erkenntnisfortschritt, den sie bewirken, überwiegt bei weitem. Die Erfassung des Materials in einer noch überschaubaren Region macht nämlich nicht nur deutlich, was wir schon wissen, sondern ebenso – und das ist, weil für weiteres Arbeiten wegweisend, fast noch wichtiger – was wir noch nicht wissen. Dies wird vor allem vor dem Hintergrund der vorgelegten angeblichen Gesamtdarstellungen bedeutsam, die nämlich fast immer suggerieren, es gäbe keine solchen Lücken – während diese in Wahrheit eher unerforschten Kontinenten vergleichbar sind.

Freilich werden auch sorgfältig durchgeführte regionale Erfassungen der Burgen – und damit sei das Thema hier abgeschlossen – in ihrer Wirkung allzu beschränkt bleiben, solange auf die Sammlung des Materials keine Auswertung folgt, in der nicht mehr objektgebundene, sondern vielmehr übergreifende Fragen gestellt und im Rahmen des momentan Möglichen beantwortet werden. Das mag auf den ersten Blick als Binsenweisheit erscheinen, aber in der Praxis ist es durchaus nötig, dies nochmals zu betonen. Denn mindestens zwei Faktoren wirken ganz offensichtlich immer wieder in die Richtung, dass solche Auswertungen eher unterbleiben. Einmal ist das natürlich der enorme

Arbeits- (und Geld-) Aufwand, der schon für ein Burgenlexikon als solches zu leisten ist – nach Jahren, oft auch Jahrzehnten großer Anstrengungen ist die Versuchung groß, die imposante Wirkung der im Regal stehenden Bände einfach als stolzes Endergebnis gelten zu lassen und sich endlich wieder anderem zuzuwenden. Dies liegt umso näher, weil es in der Wissenschaft durchaus auch eine verbreitete Mentalität gibt, die das Sammeln und Dokumentieren nicht nur als Voraussetzung für Interpretation ansieht, sondern auch schon als höchstes erreichbares Ziel – provokant zugespitzt: Wir haben die Fakten festgehalten, wozu müssen wir sie nun auch noch verstehen... Dem gilt es aber entschiedenen Widerstand zu leisten, will man nicht Gefahr laufen, dass all die Arbeit letztlich ein zwar vollständiges und systematisiertes, dabei aber nicht fortwirkendes, sondern totes Material hervorgebracht hat.

Resümee

Burgen genießen seit langer Zeit eine hohe und stabile Popularität – ein Privileg, das in dieser starken Ausprägung bei kaum einer anderen Art von Kulturdenkmälern festzustellen ist. Ganz anders als in den meisten Bereichen heutiger Wissenschaft besteht die Hauptaufgabe der Spezialisten folglich nicht darin, das Thema breiteren Kreisen überhaupt erst bekannt zu machen. Was dem interessierten Laien – und zuvor schon dem Wissenschaftler – vielmehr fehlt, ist ein Verständnis, das über das einzelne Objekt oder den Bautypus hinausgeht und in mehrfacher Hinsicht in historische Dimensionen vorstößt.

Einerseits müssen heutige Interpretationen sich viel konsequenter als bisher aus dem luftleeren Raum der allzu freien Ausdeutung willkürlich gewählter Beispiele entfernen und sich strenger an der schriftlichen und materiellen Überlieferung orientieren. Andererseits darf künftige Forschung eben nicht mehr ausschließlich nach dem Bauwerk, seiner Gestalt und Funktionalität fragen – und auch nicht ausschließlich nach den Aussagen der Schriftquellen oder den archäologischen Funden –, sondern sie muss interdisziplinäre Fragestellungen entwickeln (und sich in der Forschungspraxis an sie halten), die das Phänomen in all seinen sozialen, politischen, ökonomischen, alltagsbezogenen und ästhetischen Komponenten erfassen können.

Dieses – zugegebenermaßen – hochgesteckte Ziel jedoch wird nur dann erreicht werden können, wenn es in Teilstrecken angestrebt wird bzw. in regional begrenzten Projekten, die sich jeweils einem noch überschaubaren Materialumfang stellen, und zwar auf der Grundlage einer abgestimmten, interdisziplinären Fragestellung. Nur dann wird es später möglich werden, die regionalen Ergebnisse zu einem Gesamtbild für zumindest den deutschen Raum zu vereinen, das weitaus abgesicherter und differenzierter ist als die einseitigen und meist allzu subjektiven Deutungen, die uns seit dem späten 19. Jahrhundert immer wieder vorgelegt wurden.

Anmerkungen

- 1 Piper 1895.
- 2 Als besonders frühe, noch ganz isolierte Fälle einer analytischen Auseinandersetzung mit der Bausubstanz seien genannt: Leber 1844 und Wibel 1895. Zur noch immer recht wenig untersuchten Burgenforschung im 19. Jahrhundert vgl. auch die Beiträge von Ulrich Klein und Elisabeth Cretz-Stürzel in diesem Band.
- 3 Dass Piper in der Tat so etwas wie ein Bestimmungsbuch für den Laien schaffen wollte, wie sie etwa im zoologischen oder botanischen Bereich verbreitet waren, wird weniger in der dickleibigen »Burgenkunde« deutlich als vielmehr in der Kurzfassung für die Jackentasche des Wanderers, dem »Abriß der Burgenkunde« (Piper 1900). Ähnliche Ziele verfolgt neuerdings Böhme u. a. 2004. Derartige Versuche leiden heute meist daran, dass die Begriffsdefinitionen in aller Regel umstritten sind.
- 4 Es ist fraglos kein Zufall, dass gerade in diesen Jahren drei der internationalen wissenschaftlichen Vereinigungen, die sich mit Burgen beschäftigen, Tagungen über die aktuelle Lage der Burgenforschung veranstalten; zwei befassen sich allerdings eher mit den Rahmenbedingungen von Einzeluntersuchungen, vor allem archäologischer Art. »Château Gailard« tagte 2006 in Houffalize (Belgien) zum Thema »Bilan des recherches en castellologie«; »Castella maris baltici« beschäftigte sich 2009 in Reseborg/Hämeenlinna (Finnland) mit dem Thema »Castle research in the future«; »Castrum bene« wählte für seine Tagung im Sommer 2009 das doppelt problematische Thema »Terminologie und Typologie in der Burgenforschung«.
- 5 Die Grundlagen für eine Einschätzung der Burgenzahl in der Bundesrepublik vor 1989 finden sich bei Meckseper u. a. 1979; meine grobe, die frühere DDR einbeziehende Erweiterung dieser Schätzung bei Biller 2007.
- 6 Speziell burgenbezogene Führerreihe gibt es erst in jüngster Zeit, etwa die Reihe »Burgen, Schlösser und Wehrbauten in Mitteleuropa«, herausgegeben von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern.
- 7 Als wichtigste seien genannt (wobei die Erwähnung keine Bewertung darstellt, die Publikationen sind durchaus verschiedenartig in Umfang, Art und Qualität): Burgen und Schlösser, herausgegeben von der Deutschen Burgenvereinigung e. V., seit 1959 (Vorgänger: Der Burgwart, seit 1899); Forschungen zu Burgen und Schlössern, herausgegeben von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e. V., seit 1993; Marburger Correspondenzblatt zur Burgenforschung, herausgegeben vom Marburger Arbeitskreis für europäische Burgenforschung e. V., unregelmäßig, seit 1998. · Weitere Zeitschriften, die nur Teile des deutschen Sprachraumes behandeln, werden unten in den Anmerkungen 10 und 48 genannt. · Als internationale bzw. aus nichtdeutschsprachigen Nachbarländern stammende Zeitschriften und Reihen, die aber auch Beiträge zu deutschen Themen enthalten, sind mindestens zu nennen: Château Gailard, Etudes de castellologie européenne, Colloque, seit 1964 (international); Castrum bene, seit 1989 (östliches Mitteleuropa); Castella Maris Baltici, Symposium, seit 1993 (Ostseeraum); Castellologica bohemica, herausgegeben von Archeologický Ústav AVČR, seit 1989 (Böhmen, Mähren).
- 8 Hauptwerke der vier Autoren: Krieg von Hochfelden 1859 (1973), Cohausen 1898 (1979), Piper 1895, Pipers zweites Hauptwerk neben der »Burgenkunde«: Piper 1902–1910, Ehardt 1899–1905, Ehardt 1939–1958.
- 9 Eine Übersicht der Publikationen von Werner Meyer findet man in Festschrift Meyer 2002, S. 246–252.
- 10 Ein Überblick über die zahlreichen und formal unterschiedlichen Einzelveröffentlichungen ist hier nicht möglich. Drei Publikationsreihen seien angeführt. Wissenschaftlich qualitativ ist: Burgen und Schlösser Sachsen-Anhalt 1992 ff. Etwas durchwachsender zeigt sich: Burgenforschung Sachsen 1992 ff. Burgen und Schlösser Thüringen 1996 ff. ist bisher nur relativ selten erschienen. Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und auch die meisten Länder der »alten« Bundesrepublik bieten nichts dergleichen.
- 11 Das gilt durchaus auch für meine eigenen Arbeiten (Biller 1998; mein Beitrag in Biller/Großmann 2002). In beiden Fällen wollte ich nur einen aktuellen und verständlichen Überblick bieten; die auf »wiegens« Wert zielende Kategorie des »Standardwerkes« ist mir fremd.
- 12 So ergibt allein das verschiedene Material im Mittelgebirgsraum (Naturstein, teils zu Quadern zu verarbeiten, teils nicht) dem Burgenbau ein völlig anderes Gepräge als die im Flachland übliche Mischung von Backstein und Findlingen. Dass Derartiges zum zentralen Thema werden kann, zeigt etwa das Thema »Buckelquader«, das in den 70er/80er Jahren des 20. Jahrhunderts lange und kontrovers diskutiert wurde.

- Burgen Mostviertel 2007 · Kaltenegger, Marina/Reichhalter, Gerhard/Kühtreiber, Thomas: Burgen Mostviertel. Hrsg. von Falko Daim. Beiträge von Patrick Schicht und Herwig Weigl. Wien 2007
- Burgenbau im späten Mittelalter 1996 · Burgenbau im späten Mittelalter (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 2). München 1996
- Burgenbau im späten Mittelalter II 2009 · Burgenbau im späten Mittelalter (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 12). München 2009
- Burgenforschung Sachsen 1992 ff. · Burgenforschung aus Sachsen. Hrsg. von der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Landesgruppe Sachsen (seit 1992)
- Burgenkarte der Schweiz 2007 · Burgenkarte der Schweiz (Nebentitel auf Französisch, Italienisch, Rätoromanisch). Bearb. von Thomas Bitterli-Waldvogel. 2 Bf. Wabern 2007
- Châteaux forts d'Alsace 1983 ff. · Châteaux forts d'Alsace. Hrsg. vom Centre de recherches archéologiques médiévales de Saverne (Bd. 1–5: Etudes médiévales = Pays d'Alsace, jeweils no. hors série), 1983 ff.
- Clavadetscher/Meyer 1984 · Clavadetscher, Otto P./Meyer, Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Schwäbisch Hall 1984
- Cohausen 1898 · Cohausen, Karl August von: Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters. Wiesbaden 1898 (ND Frankfurt a. M. 1979)
- Durdík 1994 · Durdík, Tomáš: Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Prag 1994
- Ebhardt 1899–1905 · Ebhardt, Bodo: Deutsche Burgen. 2 Bde. Berlin o. J. (1899–1905)
- Ebhardt 1939–58 · Ebhardt, Bodo: Der Wehrbau Europas im Mittelalter. Bd. 1–2. Stollhamm 1939–1958
- Ehmer 1998 · Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung. Hrsg. von Herrmann Ehmer. Sigmaringen 1998
- Encyclopédie de l'Alsace 1982–1986 · Encyclopédie de l'Alsace. 12 Bde. 1982–1986
- Festschrift Meyer 2002 · Wider das finstere Mittelalter. Festschrift für Werner Meyer zum 65. Geburtstag. Red. von M. Letizia Heyer-Boscardin. Basel 2002
- Früher Burgenbau 2006 · Neue Forschungen zum frühen Burgenbau (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 9). München/Berlin 2006
- Grimm 1958 · Paul Grimm: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin (DDR) 1958 (Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen, Teil 1. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 6)
- Herrmann 1960 · Herrmann, Joachim: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Gross-Berlins und des Bezirkes Potsdam. Berlin (DDR) 1960 (Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen, Teil 2. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 9)
- Knappe 1995 · Knappe, Rudolf: Mittelalterliche Burgen in Hessen. Gudensberg-Gleichen 1995
- Krahe 2000 · Krahe, Friedrich-Wilhelm: Burgen des deutschen Mittelalters. Grundriss-Lexikon. Würzburg 2000
- Krieg von Hochfelden 1859 · Krieg von Hochfelden, Georg H.: Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland mit Berücksichtigung der Nachbarländer von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen, nach Denkmälern und Urkunden. Walluf 1859 (ND 1973)
- Leber 1844 · Leber, Friedrich von: Die Ritterburgen Rauheneck, Scharfeneck und Rauenstein [...] (Rückblicke in Deutsche Vorzeit, Bd. 1). Wien 1844
- Maurer 1967 · Maurer, Hans-Martin: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 115 (N. F. 76), 1967, S. 61–116
- Maurer 1969 · Maurer, Hans-Martin: Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 117 (N. F. 78), 1969, S. 297–332
- Maurer 1976 · Maurer, Hans-Martin: Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland. In: Die Burgen im deutschen Sprachraum. Bd. 2. Sigmaringen 1976, S. 77–190
- Maurer 1977 · Maurer, Hans-Martin: Burgen. In: Die Zeit der Stauer. Bd. 3. Ausst.Kat. Stuttgart 1977, S. 119–128
- Meckseper u. a. 1979 · Bestandsaufnahme mittelalterlicher Adelssitze (Burgen) in der Bundesrepublik Deutschland, Voruntersuchung. Bearb. von Cord Meckseper u. a. Hannover 1979
- Meyer 1981 · Meyer, Werner: Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio. Basel 1981
- Meyer 1986 · Meyer, Werner (München): Burgen in Oberbayern. Würzburg 1986
- Mittelalter 1995 ff. · Mittelalter/Moyen Âge/Medioevo/Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins (seit 1995) (Vorgänger: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, seit 1928)
- Müller 2004 · Müller, Matthias: Das Schloss als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reiches (1470–1618). Göttingen 2004
- Pfälzisches Burgenlexikon 1999–2007 · Pfälzisches Burgenlexikon. Hrsg. im Auftrag des Instituts für Pfälzische Geschichte und Volkskunde von Jürgen Keddigkeit. Bde. 1–4. Kaiserslautern 1999–2007
- Piper 1895 · Piper, Otto: Burgenkunde – Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes. 1. Aufl. München 1895, 3. Auflage München 1912 (veränd. Reprint Frankfurt 1967 und diverse spätere Reprints)
- Piper 1900 · Piper, Otto: Abriss der Burgenkunde. Leipzig 1900
- Piper 1902–10 · Piper, Otto: Österreichische Burgen. 8 Bde. Wien 1902–1910
- Poeschel 1930 · Poeschel, Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Leipzig 1930
- Recht 1980 · Recht, Roland: Dictionnaire des châteaux de France: Alsace (Bas-Rhin, Haut-Rhin, Territoire de Belfort). Paris 1980
- Rödel 1979 · Rödel, Volker: Reichslehenwesen, Ministerialität, Burgmannschaft und Niederadel. Studien zur Rechts- und Sozialgeschichte des Adels in den Mittel- und Oberrheinländern während des 13. und 14. Jahrhunderts. Phil. Diss. Mainz 1977. Darmstadt/Marburg 1979
- Salch 1991 · Salch, Charles-Laurent: Nouveau Dictionnaire des châteaux forts d'Alsace. Strasbourg 1991 (1. Aufl.: Dictionnaire des châteaux de l'Alsace médiévale. Strasbourg 1976)
- Schicht 2007 · Schicht, Patrick: Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts. Wien 2007
- Schloß Tirol 1998 · Schloß Tirol – Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 4). München/Berlin 1998
- Schock-Werner 1995 · Burg- und Schlosskapellen. Hrsg. von Barbara Schock-Werner (Veröffentlichungen der Dt. Burgenvereinigung e.V., Reihe B, Bd. 3). Marksburg/Braubach 1995
- Südtiroler Burgenkarte 1995 · Südtiroler Burgenkarte. Bearb. von Thomas Bitterli-Waldvogel u. a. Bozen 1995
- Thon/Ulrich 2007 · Thon, Alexander/Ulrich, Stefan: »Von den Schauern der Vorwelt umweht...«. Burgen und Schlösser an der Mosel. Regensburg 2007
- Thon/Ulrich/Friedhoff 2008 · Thon, Alexander/Ulrich, Stefan/Friedhoff, Jens: »Mit starken eisernen Ketten und Riegeln beschlossen...«. Burgen an der Lahn. Regensburg 2008
- Tillmann 1958–1961 · Tillmann, Curt: Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser. Bd. 1–4. Stuttgart 1958–1961
- Tiroler Burgenbuch 1972 ff. · Tiroler Burgenbuch. Hrsg. von Oswald Trapp u. a. Bozen 1972 ff.
- Weingartner/Hörmann-Weingartner 1981 · Weingartner, Josef/Hörmann-Weingartner, Magdalena: Die Burgen Tirols. Innsbruck u. a. 1981
- Wibel 1895 · Wibel, Ferdinand: Die alte Burg Wertheim am Main [...]. Freiburg i. Br./Leipzig 1895
- Wohntürme 2002 · Wohntürme. Hrsg. von Heinz Müller. Langenweißbach 2002 (= Burgenforschung aus Sachsen, Sonderheft)
- Wolff 1908 · Wolff, Felix: Elsässisches Burgen-Lexikon (Veröffentlichungen des Kaiserlichen Denkmal-Archivs zu Straßburg i. E., Bd. 9). Straßburg 1908 (ND Frankfurt a. M. 1979)
- Zettler 2003 ff. · Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau. Hrsg. von Alfons Zettler. Ostfildern 2003 ff. (bis 2009 3 Bde. erschienen)
- Zeune 2006 · Alltag auf Burgen im Mittelalter. Hrsg. von Joachim Zeune (Veröffentlichung der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B, Bd. 10). Braubach 2006
- Zimmer 1996 · Zimmer, John: Die Burgen des Luxemburger Landes. 2 Bde. Luxemburg 1996
- Zwinger 2007 · Zwinger und Vorbefestigungen. Hrsg. von Heinz Müller/Reinhard Schmitt. Langenweißbach 2007

Bildquellen

- Reto Marti: Die Birseck bei Arlesheim BL [...]. In: Mittelalter, 13, 2008, S. 137–158, Abb. 10: Abb. 1
- Das Obere Schloss in Greiz. Ein romanischer Backsteinbau in Ostthüringen und sein historisches Umfeld. Erfurt 2008, Abb. 21: Abb. 2
- Tillmanns »Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser«, 1958–1961: Abb. 3
- Burgenkarte der Schweiz, Bodensee (Ausschnitt), Archiv des Autors: Abb. 4
- Burgen Mostviertel: Abb. 5